

Das Bekaa-Tal im Libanon ist eine Hochebene, die sich 120 Kilometer von Norden nach Süden und acht bis 14 Kilometer von Osten nach Westen erstreckt. Sie befindet sich östlich von Beirut und ist von zwei Gebirgsketten umgeben, deren Spitzen im Winter schneebedeckt sind. Die Ebene wird als die Obst- und Gemüsekammer des Landes bezeichnet. Um sie von der Hauptstadt aus zu erreichen, sind wir durch Straßen gefahren, die von Feldern und Gärten umsäumt sind und auf denen Obst, Weizen, Mais, Wein, Gemüse und Baumwolle angebaut werden.

Dieses Tal war Schauplatz vieler der politischen Umwälzungen, die dieses Land erschüttert haben, in den letzten 50 Jahren so wie auch im letzten Herbst. Durch seine Nähe zur syrischen Grenze war es der Zufluchtsort vieler Geflüchteter und Vertriebener, die Krieg und Gewalt hinter sich gelassen und im Libanon nach einem sicheren Zufluchtsort gesucht haben, an dem sie bleiben konnten, bis die Rückkehr in ihre Heimat möglich ist. Dies ist nichts Neues, verglichen zu dem, was wir täglich an unseren Küsten und an den Grenzen Europas erleben. Was aber beeindruckend ist, ist das Ausmaß des Phänomens. Libanon ist ein Land von 4,5 Millionen Einwohnern, so groß wie Sardinien. Dennoch beherbergt es heute über eine Million Syrer (einigen Schätzungen zufolge sogar 1,5 Millionen). Hinzu kommen über 300 000 Palästinenser, die nach den Konflikten der letzten 30 Jahre dort als Flüchtlinge ankamen. Die Rechnung ist sehr einfach: Jeder dritte Einwohner im Libanon ist ein Vertriebener. Bei solch einer Situation würde man eine enorme Krise und unkontrollierbare soziale Spannungen vermuten. Es ist aber nicht so.

Die libanesisische Regierung hat von Anfang an beschlossen, die Grenzen offen zu lassen und die Geflüchteten zu empfangen. Diese durften im Land bleiben und bekamen den Flüchtlingsstatus anerkannt. (Dies erinnert mich an die Lage in Italien während des Zweiten Weltkrieges, als die Stadtbewohner aufs Land flüchteten, um den Bombardements zu entfliehen). Mit großer Unterstützung verschiedener Organisationen, vor allem des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen, wurde ein Hilfs- und Versorgungsprogramm eingerichtet, das trotz der schwierigen Umstände funktioniert. Diese Willkommenspolitik ist durch eine klare politische Entscheidung entstanden, der die libanesisische Bevölkerung gefolgt ist. Ihre Reaktion war positiv, es gab keinen Abwehrimpuls, alte Feindseligkeiten wurden nicht neu angefacht (wir dürfen nicht vergessen, dass noch bis vor 12 Jahren die syrische Armee das östliche Teil des Landes besetzte). Im Gegenteil: Es gab große Solidaritätsbekundungen.



Von Carlo Petrini,
Internationaler Präsident
von Slow Food

Libanons Willkommenspolitik für Flüchtlinge

»Wie können wir in Europa auch nur daran denken, Mauern und Absperrungen für Migranten zu bauen?«

Diese Betrachtungen aus nächster Nähe sollten uns dazu bewegen, über die Diskussionen nachzudenken, die in Europa in Sachen Migration geführt werden. Wie können wir auch nur denken, Mauern und Absperrungen zu bauen? Wie ist es möglich, der Rhetorik der rechten Parteien nachzugeben, die von Invasion und unkontrollierbaren Zuwanderungsströmen sprechen und behaupten, es sei unmöglich, alle zu empfangen, während die Anzahl der Migranten, gemessen an der Gesamtbevölkerung Europas, völlig bedeutungslos ist? Diese Menschen zu empfangen, ist angebracht und notwendig, wenn wir noch daran glauben, dass die europäische Idee einen Sinn und eine Zukunft hat.

Andererseits werden Werte wie Demokratie und Menschenrechte, auf denen das europäische Projekt fußen sollte, endgültig Makulatur sein. Es lohnt sich, daran zu erinnern, dass das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen 1956 entstand, als die Ereignisse in Ungarn eine Flüchtlingskrise auslösten. Heute gehört Ungarn ausgerechnet zu den Ländern, die sich weigern, ihre Grenzen zu öffnen. Dazu passen nur noch die Worte des griechisch-orthodoxen Erzbischofes Hieronymos, die neulich auch Papst Franziskus zitiert hat. Nach dem Besuch des Flüchtlingscamps von Moria in Lesbos sagte er, man müsse nur in die Augen der kleinen Kinder blicken, um darin sofort und im Ganzen die Bankrotterklärung der Menschlichkeit zu erkennen.

Übersetzung: Elisabetta Gaddoni
Redaktionsarbeit: Veronica Veneziano